

Tobias Fritsche: Jugendkirche als Gemeinde. Subjektive Theorien junger Menschen und kirchentheoretische Dimensionen, 2024, Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer, ISBN 978-3-17-044939-8, 301 Seiten.

Patrik C. Höring

Theologische Fakultät Trier (hoering@uni-trier.de)

Diese von der Universität Erlangen-Nürnberg angenommene Dissertation des derzeitigen Landesjugendpfarrers der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und ehemaligen Leiters der Jugendkirche LUX in Nürnberg stellt sich der Frage, ob bzw. wie Jugendkirchen im Rahmen der aktuellen Debatte um neue Gemeindeformen als eine Gemeinde verstanden werden können. Seine Hypothese ist: Jugendkirchen realisieren Aspekte von Gemeinde und können daher als Gemeinde gelten. Aber entspricht das auch der Sichtweise junger Menschen, der primären Zielgruppe? So versucht der Autor die subjektiven Theorien junger Menschen hinsichtlich der Gestalt und Charakteristik von Jugendkirchen auf die Spur zu kommen.

Einleitend stellt er „theoretische Grundlagen zu Jugendkirche und Gemeinde“ (Kap. 1 u. 2) bereit. Hier wird noch einmal die Entstehung von Jugendkirchen (etwa ab der Jahrtausendwende) in den beiden großen Konfessionen nachgezeichnet, und es werden unterschiedliche Formen von Jugendkirchen identifiziert, wie es der Fachdiskussion derzeit entspricht. Vorab gibt es auch noch einen recht kleinen Überflug über das Verständnis von Jugend in der sozialwissenschaftlichen Forschung und den Stand der empirischen Religionsforschung. Dem Blick auf die Jugendkirchen wird sodann eine Klärung des Gemeindebegriffs hinzugefügt, die erste Kriterien für eine spätere Beantwortung der Forschungsfrage liefert.

Im Mittelpunkt der Arbeit aber steht die Erhebung der Einschätzung der Zielgruppe. Dazu wählt der Autor einen qualitativen Zugang in Form von Fokusgruppendiskussion und deren qualitativer Inhaltsanalyse. Die Gruppen bestehen aus ehrenamtlich Leitenden von vier Jugendkirchen in Bayern, die dem Typus der ‚klassischen‘ Jugendkirche entsprechen, bei denen der Kirchenraum den Ausgangspunkt des pastoralen Angebotes bildet. Wahl der Methode, Auswahl der Stichprobe und Vorgehen werden transparent gemacht, inklusive des Kodier- und Moderationsleitfadens im Anhang sowie der online zur Verfügung gestellten Datensätze. Dies folgt allen Regeln der Kunst qualitativer empirischer Forschung.

Der erste Ertrag der Arbeit besteht darin, dass die Argumentation der jungen Menschen sichtbar wird, unter welchen Bedingungen aus ihrer Sicht eine Jugendkirche Gemeinde ist – oder eben nicht. Werden als Kennzeichen von Gemeinde „Gemeinschaft, gottesdienstliches und geistliches Leben sowie ein geklärtes Leitungsverständnis“ herangezogen, sehen Jugendliche die Jugendkirche „explizit als Gemeinde oder zumindest als ergänzend oder zugehörig zu (Orts-)Gemeinde“ (199). Wird hin-gegen auf die größere regionale wie konfessionelle Reichweite und eine größere thematische Offenheit rekurriert, sehen die jungen Leute eher Differenzen zur Gemeinde. Dies zeigt bereits, wie sehr selbst die in Jugendkirchen engagierten Jugendlichen noch ein recht enges Gemeindeverständnis mitbringen, das sich eher in einer Abgrenzung von der Ortsgemeinde ausdrückt als in einer Neuinterpretation des Gemeindebegriffs durch ihre eigene, alternative Arbeit an einer neuen Form des Gemeinde-Seins, wie sie durch die Fresh Expressions of Church-Bewegung, auf die der Autor auch Bezug nimmt, seit zwanzig Jahren in Gang gekommen ist.

Der weitere Ertrag der Arbeit sind aber eine ganze Reihe von Einzelaspekten, die das Profil der befragten Jugendkirchen weiter schärft: die Offenheit für alle auch jenseits der primären Zielgruppe

Jugend, die Bedeutung des christlichen Glaubens bei gleichzeitigem Respekt und Toleranz gegenüber Andersdenkenden, der Stellenwert von Gemeinschaft, Beziehungen und Partizipation, die Bedeutung zeitgemäß gestalteter Gottesdienste, der Bezug zur Jugendkultur und anders mehr.

Die selbst erhobenen Daten werden ergänzt durch Ergebnisse einer zeitgleich durchgeführten quantitativen Erhebung des Landeskirchenamtes, was eine Art Mixed-Method-Approach ergibt (erläutert auf den Seiten 213-215). Sie bestätigen weitgehend die in den Gesprächen erhobenen Aspekte bis hin zur eigentlichen Forschungsfrage, indem (nur?) 60,8 % der Mitarbeitenden in den Jugendkirchen und (nur?) 54,8 % der Besuchenden die Frage: „Ist für Dich die Jugendkirche eine Gemeinde?“ mit „eindeutig ja“ beantworten (233f).

Nach einer kurzen kritischen Reflexion auf Ergebnisse und Vorgehen (vgl. 248f) diskutiert der Autor die empirischen Befunde vor dem Hintergrund der von ihm identifizierten Gemeindedimensionen wie Gemeinschaft, Christusbezug, gottesdienstliches Handeln, Ortsbezug, kultureller Kontext, Partizipation, Beständigkeit u. ä. Für ihn steht außer Zweifel, dass Jugendkirchen „alle Dimensionen von Gemeinde“ beinhalten (275) und eine „profilerte Form von Gemeinde“ (276) darstellen. Für die in den Jugendkirchen Mitwirkenden jedoch „hat der Begriff Gemeinde kaum Relevanz“ (277), auch weil sie „den Begriff Gemeinde für sich fast ausschließlich in Anlehnung oder Abgrenzung von Gemeinde als Kirchengemeinde deuten“ (278), wie oben bereits erwähnt.

Daher eröffnet die Arbeit eine weitergehende Diskussion, die der Autor abschließend aufmacht, und zwar die Frage des Verhältnisses von theologischem und kirchenrechtlichem Gemeindebegriff sowie die Frage nach einer weiteren Profilierung von Jugendkirchen als eigene Gemeindeform. Sollen sie eine „Funktionsgemeinde“ (282; d. h. Kategorialgemeinde, Anstaltsseelsorge) sein, die ihren Auftrag von der Lebenslage der Zielgruppe an einem bestimmten Ort ableitet oder eine Personalgemeinde, die jenseits örtlicher Zuständigkeit eine Mitgliedschaft möglich macht? Sollen sie eine „Konfessionsgemeinde“ sein, für die „eine bestimmte Frömmigkeitsprägung oder theologische Einstellung konstitutiv“ ist (284), oder eine „Profilgemeinde in der Region (285), d. h. eine gleichberechtigte Schwerpunktkirche innerhalb eines Verbundes von Kirchengemeinden? Oder aber – dies ist des Autors abschließende Frage – ist sich angesichts der Ergebnisse nicht besser vom Gemeindebegriff zu verabschieden, weil er (noch?) zu sehr von der Kirchengemeinde, der Institution und ihrer konkreten Gestalt her verstanden wird? Die Einführung neuer Begrifflichkeiten, wie etwa ‚kirchliche Orte‘ und ähnliches, mag ein Indiz dafür sein. Ob dies hilfreich ist, sei dahingestellt. Derzeit jedenfalls ist der Gemeindebegriff – im Katholizismus ist das nicht anders – nur begrenzt dienlich, was die Arbeit eindrucksvoll dokumentiert.